

Judika 2016 KGH Pirna Hebr. 5, 7-9
Zuschendorf

Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens **Bitten** und **Flehen** mit **lautem Schreien** und mit **Tränen** dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt.

So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, **Gehorsam** gelernt.

Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der **Urheber des ewigen Heils** geworden.

Liebe Gemeinde,

in der Passionszeit wechseln die Bilder, die uns vor Augen gestellt werden. Aber alle diese Bilder haben einen ernsten Grundton. Der vergangene Sonntag Lätare - Freut euch mit Jerusalem – ließ ein Stück Vorfreude auf Ostern anklingen. Das Motto der Evangelischen Fastenaktion „Sieben Wochen ohne Enge“ lädt uns ein, Verzicht als Befreiung von Zwängen, von Enge zu entdecken. Aber heute am Sonntag Judika „Gott, schaffe mir Recht!“ Psalm 43,1“ wechselt der Blick zu Jesus im Bild des Leidens, des Gehorsams und des Dienens. Von Bitten, Flehen, Tränen und lautem Schreien ist da die Rede. Chorsänger, die in diesen Wochen die Choräle der Matthäus- oder Johannespassion proben und damit auch für sich selbst meditieren, haben die Bilder eines tiefste Tiefen durchleidenden und zugleich eines von Gewißheit getragenen Christus vor Augen, der seinen Kreuzweg geht. Die Abgründe menschlicher Verzweiflung, mit denen uns der Predigtabschnitt dieses Sonntags konfrontiert, lassen uns nicht unberührt. „Jesus hat Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen Gott dargebracht.“ So ausgeliefert, so am Boden zerstört zeigt uns die Bibel Jesus Christus nur selten und zugleich erscheinen vor unserem Auge all die Geschichten menschlichen Leids: Menschen, die Grund zu haben zum Bitten oder Flehen, die laut auf ihr Leid aufmerksam machen oder mit ihren stillen Tränen allein bleiben.

Die Bilder vom Flüchtlingseiland an der griechisch-mazedonischen Grenze gehen seit Tagen um die Welt: Menschen in durchfeuchteten Sachen, in Zelten, die in Matsch und Schlamm ausharren, immer noch auf ein Wunder wartend. Die Bilder von zerstörten Städten in Syrien und fliehender Zivilbevölkerung.

Menschen, die Grund zu haben zum Bitten oder Flehen. Dazu müssen wir unsere Augen gar nicht auf die großen Konfliktherde der Welt richten. Wir finden diese Menschen auch bei uns lediglich mit dem Unterschied, das der Grund für Leid und Tränen weniger offensichtlich ist.

„Wir hatten uns miteinander auf noch ein paar schöne Jahre gefreut.“ sagte da eine Frau. „Auch wenn wir schon im höheren Alter angekommen sind, ging es uns doch noch immer recht gut und nun wird mir mein Mann genommen, von einem Tag auf den anderen. Das ist so schlimm.“

Wir erleben Menschen im mittleren Lebensalter, die einfach von den vielen Ansprüchen, die zugleich auf sie einfallen, aufgezehrt werden. Das Berufsleben, die Familie, die altgewordenen Eltern und die eigenen Ansprüche an das Leben stellen vor eine innere Zerreihsprobe.

Wir erleben Menschen, die schon Jahre mit einer chronischen Erkrankung oder mit einer seelischen Erkrankung leben müssen und immer wieder in dunkle Zeiten fallen, ohne dass dies groß nach außen dringt.

Was können wir dem entgegensetzen? Es ist das Bild des leidenden Jesus, der uns im Hebräerbrief in einer besonderer Weise begegnet. Manches daran ist für uns heute befremdlich, aber für die damalige Zeit überaus einleuchtend. Der Verfasser des Hebräerbriefs stellt als den Hohenpriester, der für die Gemeinde und die Seinen alles tut. Der Hohepriester war dafür zuständig, durch den Opferdienst im Tempel, bei dem er an oberster Stelle stand, um Frieden und Versöhnung zwischen Gott und dem Volk herzustellen. Alles war genau geregelt, wie Schuld durch entsprechende Opfer gesühnt werden konnte. Wie jeder andere Hohepriester konnte sich aber auch Christus diese Würde nicht selbst nehmen, sondern mußte sie sich von Gott verleihen lassen (5,4f)

Der Hebräerbrief jedoch zeigt er jungen christlichen Gemeinde: Das Opfer im Tempel hat sich erübrigt, erledigt. So kann keine Versöhnung hergestellt werden. Die Versöhnung zwischen Gott und uns Menschen ist ein für allemal hergestellt durch den Opfertod Jesu am Kreuz. Der Verfasser des Hebräerbriefes verwendet dieses Bild und hebt es zugleich auf, wenn er sagt: Jesus Christus hat als Hoherpriester sich selbst zum Opfer dargebracht. Und er ist ein – Hohepriester, der alles Menschliche kennt.

Dem Verfasser des Hebräerbriefes ist es deshalb auch so wichtig gewesen, Jesus nicht abheben zu lassen. Jesus ist – und das halte ich für eine ganz wichtige Botschaft unseres Textes – kein „Überflieger“ gewesen. Einer, der über die Erde geschwebt ist – ohne jede Bodenhaftung. Im Gegenteil. Jesus hat am eigenen Leib Not, Bedrängnis und Angst durchlitten und durchlebt. Diese Erfahrung seines Lebens verbirgt sich hinter den knappen Worten: „er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte.“

„nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“

Keine Frage: Wir sollen bei diesen Worten an Gethsemane denken. An diesen Kampf, den Jesus mit Gott geführt hat, bis ihm der Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Jesus will ja nicht sterben. Er hat das Kreuz, er hat die Hinrichtung in Jerusalem nicht gesucht und auch nicht mit Absicht herbeigeführt. Jesus will leben.

Aber er spürt wohl auch, dass sein Weg in eine andere Richtung geht und dass in der Konsequenz dieses Weges die Kampfansage gegen Rom liegt. Und damit die Möglichkeit des Todes am Kreuz. Und mehr noch: Die Wahrscheinlichkeit der Hinrichtung als Aufrührer. Jesus bittet seine Jünger, ihn in dieser Nacht nicht im Stich zu lassen. Aber sie können es nicht. Sie schlafen immer wieder ein. Und obwohl sie immer wieder geweckt werden, ist der Schlaf mächtiger als der Wunsch und der Wille, mit Jesus zu wachen.

Mit den Jüngern ringt Jesus in dieser Nacht. Ohne Erfolg. Und er ringt mit Gott! „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Mt 26,39) Aber auch der greift nicht ein. Auch der schickt keine Engel vom Himmel. Auch der steht dem Sohn nicht zur Seite, sondern gibt ihn dahin. In den Tod. Ohne Widerspruch. Ohne Einspruch. So scheint's.

Jesus kann mit unserer Schwachheit nicht nur mitleiden und sich in unserer menschliche Versuchbarkeit hineinversetzen, nein er kennt auch die blanke Todesangst, in der er Gott verzweifelt geradezu bestürmt. Die emotionale Wucht, die aus diesen Worten spricht „unter lautem Schreien und mit Flehen“ ist ebenso atemberaubend wie herzerreißend. Kein Zweifel: hier ist Jesus Christus so sehr Mensch wie jeder andere Mensch. Er hat den Tod nicht nur gespielt, sondern qualvoll erlitten. Jesus willigt ein. So geht Gehorsam, gehorsam bis in den Tod am Kreuz. So gibt er Gott die Ehre, geht seinen Weg der Gerechtigkeit und legt den Grund für das Ende der Gewalt, schafft die Voraussetzung für Ostern, für den Triumph, für den Sieg des Lebens über den Tod. Mit dieser Hingabe stößt er die Tür ins Leben auf und hält sie offen für alle, die sich auf diesen Weg einlassen.

„Unter Bitten und Flehen“

Noch aber ist es nicht so weit. Noch sind wir mitten im Kampf. Mitten im Streit. Mitten in der Auseinandersetzung, in der uns der Hebräerbrief das Bild des leidenden, des bittenden und schreienden Jesus vor Augen stellt.

Noch sind wir mitten in dieser Welt voller Unrecht und Ungerechtigkeit. Aber in dieser Welt ist uns Jesus nahe, der mit den Menschen und mit Gott kämpft, der leben will und am Ende einwilligt. Jesus sucht den Tod nicht, das ist klar. Er bittet und fleht. In seiner Ohnmacht wendet er sich an Gott. Er sucht menschlichen Beistand. Er sucht Hilfe und Unterstützung. Er will nicht sterben, auch wenn er in großer Klarheit sieht, was auf ihn zukommt. Am Ende aber hat er die Freiheit und innere Souveränität gewonnen, dass er den Weg ins Leiden und in den Tod gehen kann, ohne von den Menschen gebrochen werden zu können. *Sein* Wille geschieht, auch wenn andere über ihn zu

bestimmen scheinen. So ist er in einer seltsam paradoxen Weise als Ohnmächtiger mächtig, als Gebundener frei, als Bittender souverän.

Hilft dieses Bild des leidenden und ohnmächtig bittenden Jesu Menschen, die leiden? Hilft das den Menschen, die Grund zu haben zum Bitten oder Flehen? Finden sie in Jesus und durch Jesus die Kraft, ihren Weg anzunehmen, wenn sie auf ihn schauen?

Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden (Basisbibel: Nachdem er nun das Ziel erreicht hat, ist er für alle, die ihm gehorchen, zum Begründer ihrer endgültigen Rettung geworden.)

Dem Gott der Bibel, dem Gott des christlichen Glaubens sind die Abgründe der menschlichen Existenz weder fremd noch gleichgültig. Gott, der die Verzweiflung und das Leiden seines Sohnes geschehen läßt, zerstört die allzu naive Erwartung, „es werde so schlimm schon nicht kommen.“ Nein, wer an Gott glaubt, kann nicht selbstverständlich davon ausgehen, dass er das gnädigere Schicksal erhält, den leichteren Weg. Das gilt für den Einzelnen und auch für unsere Gesellschaft und die Menschheit als Ganzes. Dass Gott die Welt geschaffen hat, bietet noch lange keine Garantie dafür, dass sie sich einer Stufe für Stufe glänzenderen Zukunft entgegenentwickelt.

Bis hierhin das aber nur die eine Hälfte der Botschaft. Die andere Hälfte der Botschaft ist der umso leidenschaftlichere Appell, die Ermutigung wider allen Zweifel hartnäckig an Gott festzuhalten.

Wir können und müssen uns nicht das Leid Jesu suchen oder imitieren. Aber Jesus kann uns in seinem Vertrauen auf Gott ein Vorbild sein. Selbst in den dunkelsten Stunden seines Leidens ließ er den Kontakt zu seinem Gott nicht abreißen. Das stellt der Hebräerbrief einer Gemeinde vor Augen, die im Glauben müde geworden ist und in der Gefahr steht, diesen Glauben ganz aufzugeben. Diese verunsicherten Christen will der Hebräerbrief trösten und ermutigen.

In den Worten, im Handeln Jesu sehen wir das: Es geht nicht um Recht haben. Es geht nicht um Erfolg. Es geht darum, für den anderen dazu sein, so wie das im Evangelium zu hören war. Aber diese Treue heißt nicht, dass wir uns darin bis zur Selbstaufgabe verschleifen sollen. Dieses Opfer wird von niemand erwartet. Treue heißt wohl einfach: Dran bleiben, sich nicht von jedem Rückschlag entmutigen lassen, sondern erst einmal den nächsten Schritt wagen. Das betrifft auch die Orte und Menschen von Bitten und Flehen, an die ich anfangs erinnert hatte.

- Menschen tun einfach das, was in ihren Möglichkeiten steht, um anderen, die hier zu uns gekommen sind, ein Zeichen des Willkommens und Wege in den Alltag zu ebnen. Da gibt jemand Deutschunterricht – einfach so. Da engagieren sich Menschen beim Begegnungscafe usw.
- Zwei Frauen, die beide allein sind, tun sich zusammen. Manchmal erzählen und schwärmen sie von den Zeiten, als ihre Männer noch lebten. Aber dann tun sie einfach etwas, was ihnen jetzt und heute Freude macht und was ihren Männern sicher auch gefallen hätte.
- Junge Familien finden Kontakt zueinander und aus dem Kontakt wächst eine echte Freundschaft. Nun muß keiner dem anderen mehr etwas vormachen, wie toll er alle Ansprüche des Lebens zusammenbringt und meistert, sondern er kann mit dem anderen auch ehrlich darüber reden, wie es an den schwierigen Stellen weitergeht und was er vielleicht einfach sein läßt, damit er seine Kraft für wirklich Wichtiges einsetzt.
- Ein Mensch, der schwere Zeiten und manche Jahr mit einer Krankheit leben mußte, gibt ohne Scheu dem anderen ein Zeichen, was bei ihm geht und was nicht, was er sich als Hilfe vorstellen kann und was ihm nicht hilft. So kommen beide weiter.

Mit seiner Hingabe und seinem Vorbild stößt Jesus die Tür ins Leben auf und hält sie offen für alle, die sich auf diesen Weg einlassen. Dieser Weg ist auf jeden Fall ein Weg der Hoffnung. Solche Hoffnung können wir gut gebrauchen auch angesichts der Mutlosigkeit in unserer Gesellschaft gegenüber den ganzen großen Problemen unserer Zeit. Wer hier mit seiner kleinen Kraft, das tut, was in seinen Möglichkeiten steht, der gibt sich und anderen damit eine Hoffnung. Und diese Hoffnung kann etwas, was wir uns immer wünschen: hinter den Vorhang blicken und hinter was für einen! Amen.

Fürbittgebet

- Pfarrer Du, Gott,
weiß, was Leid bedeutet.
Du selbst hast es erfahren, als Mensch unter Menschen, in vielfacher Weise bis hin
zum Tod am Kreuz.
- Sprecher Wir bitten dich, Gott,
für alle, die leiden
an einer schlimmen Krankheit,
die ihnen den Lebensmut nimmt,
an einer schwerwiegenden Behinderung,
die sie von anderen abhängig macht,
an Einsamkeit und Lähmung,
weil sie einen geliebten Menschen verloren haben -
hilf ihnen,
wieder zurückzufinden zu einem Leben,
in dem sie - trotz allem - Sinn finden.
- Pfarrer Wir bitten dich
für alle, die leiden
unter Mangel und Armut
und deren Geld kaum für das Nötigste reicht,
unter Sorgen, die täglich mehr,
und Problemen, die ständig größer werden,
an Ängsten,
die ihnen am Tage die Tatkraft
und in der Nacht den Schlaf rauben -
lass sie Menschen finden,
denen sie sich anzuvertrauen bereit sind
und die ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen.
- Sprecher Wir bitten dich
für alle, die leiden
unter Misstrauen, das sie nicht überwinden,
und unter Ablehnung, gegen die sie sich nicht wehren können,
unter dem Druck eigener und fremder Erwartungen,
die zu erfüllen ihnen die Energie fehlt,
an Unsicherheit und Zweifeln,
die es ihnen schwer machen, sich zu behaupten -
gib ihnen den Mut, zu sich zu stehen,
und die Gewissheit, dass sie sich nicht zu verstecken brauchen.
- Pfarrer Wir bitten dich, Gott,
lass uns nicht allein
mit allem Leid, das uns erfüllt,
und hilf uns tragen, was auf uns lastet,
durch die Kraft
deines Hoffnung stiftenden
und Leben schenkenden Geistes. – Vater Unser.